

Das  
**WU**

**Magazin**

WIRTSCHAFTSUNIVERSITÄT WIEN

IN  
KOOPERATION MIT

Die Presse

2/2017

# Wie sich Negativzinsen auswirken

**12** Zukunft bargeldlos?  
WU-Experten diskutieren  
Für und Wider.

**18** Neue WULABS  
analysieren das Verhalten  
von Versuchspersonen.

**22** Johann Strobl im  
Portrait: WU-Alumnus  
und Chef der RBI.

# I N H A L T

## 4

**Negativzinsen und ihre Folgen für die Wirtschaft**  
Sechs Experten erklären den Sachverhalt.



## 16

**Stadtlogistik**  
Vera Hemmelmayr erklärt Transportmodelle der Zukunft.

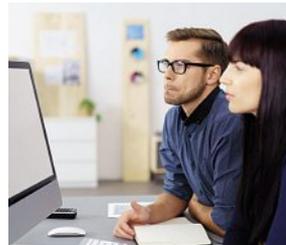
## 18

**Experimentalforschung**  
Neue WULABS analysieren Konsumverhalten.



## 12

**Zukunft Bargeldlos?**  
Bettina Fuhrmann und Guido Schäfer diskutieren Vor- und Nachteile.



## 20

**Financial Analyst: Market Risk**  
Damit das Investment kein Risiko wird.

## 14

**Umfeld entscheidet über Werbeerfolg**  
Nadja Abu Nabout erforscht Online-Kampagnen.



## 22

**Johann Strobl**  
Der neue RBI-Chef im WU-Alumnus-Porträt.

**Impressum: Ausgabe 1/2017. Medieninhaber, Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich:** WU (Wirtschaftsuniversität Wien), 1020 Wien, Welthandelsplatz 1. Rektorat: Edeltraud Hanappi-Egger (Rektorin), Harald Badinger, Michael Lang, Edith Littich, Stefan Pichler. WU-Koordination: Renata Schuster, Melanie Hacker, Katharina Lehner. Produktion: Die Presse Verlags-Ges.m.b.H. & Co KG, 1030 Wien, Hainburger Straße 33, Tel.: 01/514 14-Serie. Geschäftsführung: Herwig Langanger, Rudolf Schwarz. Redaktion: Andreas Tanzer (Ltg.). Art Direction und Produktion: Matthias Eberhart. Anzeigen: Tel.: +43/(0)1/514 14-535, E-Mail: anzeigenleitung@diepresse.com. Hersteller: Druck Styria GmbH & Co KG, Styriastraße 20, 8042 Graz. Coverfoto: Nathan Murrell. Unternehmensgegenstand: gemäß Aufgabendefinition in §3 Universitätsgesetz 2002. Grundlegende Richtung: Das „WU Magazin“ versteht sich als Informationsplattform der Wirtschaftsuniversität Wien für die gesamte Öffentlichkeit.

# N E W S



**Patricia Klarner** wird im Juli neue Professorin für Organization Design.

## Neue Professur Organization Design

Patricia Klarner wird ab Juli 2017 das Institut für Organization Design am Department Strategy and Innovation leiten. Vor ihrem Wechsel an die WU Wien lehrte sie an der Rotterdam School of Management und der LMU München. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: strategisches Management und strategischer Wandel, Organization Design, Corporate Governance und Strategic Leadership.

## 27. Juni 2017 – Tag der KMU

Die UNO hat den 27. Juni als "Micro-, Small- and Mediumsized Enterprises Day" ausgerufen. Ein guter Grund, das WU Institut für KMU-Management zu besuchen. Dort wird das Bachelorprogramm

mit der Spezialisierung „KMU-Management“ (jährlich 180 Studienplätze) und das Masterprogramm „Export- und Internationalisierungsmanagement“ mit jährlich 60 Studienplätzen angeboten.

## Praktikum für Geflüchtete



Die WU hat im Rahmen ihrer Initiative für Geflüchtete bereits zum zweiten Mal acht Praktikumsstellen für die Dauer von drei Monaten im wissenschaftlichen Bereich für Asylberechtigte erfolgreich besetzt.

Die acht PraktikantInnen werden in Forschungsprojekte eingebunden. So arbeitet u. a. ein syrischer Jurist am Institut für Unternehmensrecht an einer arabischen Übersetzung des österreichischen Mietrechts.



**André Martinuzzi** präsentierte Beispiele aus der Praxis.

## CSR – ernstes Engagement oder PR-Gag?

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „WU matters. WU talks.“ widmete sich am 4. April André Martinuzzi, Vorstand des Instituts für Nachhaltigkeitsmanagement der WU, dieser Frage. In kurzweiliger Form präsentierte er eine differenzierte Sicht auf die Licht- und Schattenseiten dieses in Zeiten von Globalisierungskritik und skandalösen Geschäftspraktiken umstrittenen Themas. Praxisbeispiele verdeutlichten Chancen und Grenzen gesellschaftlichen Engagements, wobei das Publikum in die Bewertungen einbezogen wurde.

## Doktorarbeit prämiert

Thomas Lindner wurde für die beste internationale Doktorarbeit im Bereich Management und Governance durch EFMD und Emerald Publishing ausgezeichnet.



## Research Talent Award

Zum ersten Mal vergibt die WU gemeinsam mit der Österreichischen Nationalbank dieses Jahr den WU Research Talent Award. Ausgezeichnet werden SchülerInnen von AHS und BHS, die gelungene

Abschlussarbeiten zu einem Geld- oder Finanzwirtschaftsthema verfasst haben. Eine Fachjury evaluiert die Arbeiten. Die Prämierung und die Verleihung des Geldpreises findet am 1. Juni statt.

# Negativzinsen und ihre Folgen für die Wirtschaft



Der europäische Finanzmarkt steht seit 2012 Kopf. Was nicht vorstellbar war, ist eingetreten: Negativzinsen werden für kurzfristige Staatsanleihen genauso akzeptiert wie eine Verwahrungsgebühr von Bankgeldern bei der EZB. Wohin wird das noch führen und sind private KonsumentInnen davon auch betroffen?

Gertrude Tumpel-Gugerell war von 2003 bis 2011 im Direktorium der EZB und ist Konsultantin am Wirtschaftsforschungsinstitut (WIFO).

Wenn ein Experte wie Nationalbank-Gouverneur Ewald Nowotny zu Ausdrücken wie „bizar“ oder „Perversion“ greift, dann ist das ungewöhnlich. Was ist es, was ihn bei der „WU matters. WU talks.“-Veranstaltung am 2. Mai dazu veranlasste? Er bezeichnet ein Phänomen, das seit einigen Jahren die europäische Finanzwelt in ihren Bann zieht. Theoretisch könnte es zurzeit möglich sein, Geld von einer Bank auszuleihen, ohne dafür den gesamten Betrag zurückzahlen zu müssen. Oder SparerInnen bringen ihr Geld zu einer Bank, erhalten dafür nicht nur keine Zinsen, sondern müssen sogar eine Art Verwahrungsgebühr bezahlen. Willkommen im Zeitalter der Negativzinsen!

Bis vor wenigen Jahren konnten sich viele nicht vorstellen, dass es einmal keine Zinsen für Guthaben geben wird, dass sogar am Ende nominell weniger zurückgezahlt als eingezahlt wird. In der Wirtschaftsgeschichte sind Negativzinsen eine neue Erfahrung. Dänemark und die Schweiz führten diese als Erste zur Abwehr von Kapitalzuflüssen ein. Die dänische Nationalbank senkte 2012 den Einlagenzins für Kreditinstitute, um die Aufwertung der dänischen Krone zu bremsen und somit unattraktiv für ausländische Anleger zu werden. In der Schweiz kam es 2014 zu Negativzinsen, um den Zufluss von sogenanntem „Hot Money“ zu verhindern. Mit Hot Money werden international hoch mobile Gelder bezeichnet, die kurzfristig angelegt werden, um gegebenenfalls schnell von einem Land ins andere wechseln zu können.

### Konträr zur Theorie

„Negative Nominalzinsen waren lange Zeit gedanklich ausgeschlossen. In der Wirtschaftstheorie gingen wir immer davon aus, dass der Zinssatz über null liegen muss“, erklärt Hannelore De Silva, Wissenschaftlerin am WU Institute for Finance, Banking and



*„Wenn die Zinsen derzeit niedrig sind, steigt entsprechend der Marktpreis alter, hochverzinsster Staatsanleihen. Der Rückkaufpreis wäre so hoch, dass dadurch der vermeintliche Zinsgewinn verschwindet.“*

Gertrude Tumpel-Gugerell

Insurance. „Aber seit der Finanzkrise hat sich viel getan, was man davor nicht für möglich gehalten hatte. Auch WissenschaftlerInnen wurden von den Auswirkungen der amerikanischen Immobilienkrise überrascht.“

In der Europäischen Union lag die Ausgangssituation in Bezug auf Negativzinsen anders als in Dänemark und in der Schweiz. „Negativzinsen gibt es im Rahmen der EZB für Einlagen der Banken. Man will nämlich nicht, dass sie Geld

einlegen, sondern für Kredite verwenden“, erklärt der Nationalbank-Gouverneur. Nowotny weiß, wovon er spricht, ist er doch Teil des Gouverneursrates der EZB, das Gremium, das die Zinsen im Euro-Raum festsetzt. Eine Folge davon war, dass auch Staatsanleihen ins Minus kippten. Kurios: Sicherheitsorientierte AnlegerInnen nehmen einen kleinen Verlust in Kauf, damit sie einen Großteil der Geldsumme zurückbekommen, um nur ja kein Verlustrisiko einzugehen.

Aktuell ist die effektive Verzinsung für Staatsanleihen bis zu einer Restlaufzeit von sechs Jahren negativ. Der Staat finanziert sich so günstig wie nie zuvor, damit werden Defizitabbau und Schuldenreduktion unterstützt. Allerdings haben die langfristigen Zinsen für Staatsanleihen ihren Tiefpunkt bereits vor einigen Monaten überschritten.

### Sanierung der Staatsschulden

Liegt die Vermutung nahe, dass besonders niedrige Zinsen deshalb geschätzt werden, damit sich die öffentliche Hand Zinsaufwendungen erspart und sich die Staatsschulden verringern, weil der Staat ehemals hochverzinsten Staatsanleihen zurückkaufen kann und dafür wenig verzinsten Papiere herausgibt? „So einfach ist das leider nicht“, meint Gertrude Tumpel-Gugerell, die von 2003 bis 2011 im Direktorium der EZB saß. „Der Marktwert von Staatsanleihen orientiert sich an der Entwicklung der Zinssätze. Anders ausgedrückt: Wenn die Zinsen derzeit niedrig sind, steigt entsprechend der Marktpreis alter, hochverzinsten Staatsanleihen. Der Rückkaufpreis wäre so hoch, dass dadurch der vermeintliche Zinsgewinn verschwindet.“ Neue Schulden kann man aber durchaus zu niedrigen Zinsen begeben, was aus Sicht verschuldeter Staaten äußerst attraktiv ist.

Die aktuell geringen Zinsen haben dazu beigetragen, das Verhältnis der Staatsschulden zur Wirtschaftsleistung zu reduzieren, nachdem die Finanzkrise und ihre Bekämpfung den Staatshaushalt beträchtlich

belastet hatten. Tumpel-Gugerell: „Es ist heute leichter möglich, sehr langfristige Anleihen herauszugeben, was ein Zeichen für die Rückkehr des Vertrauens in die wirtschaftliche Stabilität ist. Wenn in Infrastruktur wie zum Beispiel Eisenbahntunnels für 100 Jahre investiert wird, ist es sinnvoll, diese Investitionen auch langfristig zu finanzieren.“

Negative Renditen können nicht nur bei Staatsanleihen auftreten, sondern auch bei Unternehmensanleihen, wie zum Beispiel bei jenen des Konsumgüterkonzerns Henkel oder des Pharmakonzerns Sanofi. Auch in diesem Bereich ist den Anlegern Sicherheit offensichtlich wichtiger als der Ertrag.

### PrivatanlegerInnen nicht betroffen

Spannend ist die Entwicklung im Privatkundenbereich. An PrivatanlegerInnen werden die Negativzinsen in Österreich bisher nicht weitergegeben. Bargeld daheim aufzubewahren ist für Stefan Pichler, Professor am WU Institute for Finance, Banking and Insurance, auch keine Lösung, da teuer und riskant: „Das Horten von Bargeld hat auch seinen Preis, man denke an Tresor- und Versicherungsgebühren. Bis dieser Wert erreicht ist, können die Zinsen in der Theorie noch gesenkt werden.“ Pichler meint, dass die aktuelle Geldpolitik richtig sei: „Ich würde mir wünschen, wieder in eine Wirtschaftsphase zu kommen, wo es keine Negativzinsen mehr gibt.“ In der Schweiz gibt es negative Kundenzinsen primär für Unternehmen und Großanleger, jedoch kaum für private Sparer. „Wer bedauert, dass es zurzeit keine Zinserträge auf Spareinlagen gibt, sollte bedenken, dass niedrige Zinsen gleichzeitig SchuldnerInnen begünstigen, weil ihre Zinsbelastung sinkt“, rechnet Tumpel-Gugerell vor. Das sei wichtig gewesen, um Konsum und Investitionen anzukurbeln und dadurch die Wirtschaft aus der Stagnation herauszuführen, Arbeitsplätze zu schaffen und das Vertrauen zurückzubringen. Pichler rät KreditnehmerInnen auf jeden Fall, fixe Zinssätze zu vereinbaren.

Realzinsen – also Nominalzinsen abzüglich der Inflationsrate – waren in den vergangenen Jahrzehnten sehr oft negativ und deutlich niedriger als zuletzt. Dass Vermögen mit der Zeit an Wert verliert, ist also kein neues Szenario. Zwar können geplante Sparziele nicht erreicht werden, da die Zinsen so niedrig sind. Andererseits ermöglichen die niedrigen Zinsen eine höhere Verschuldung.

### Banken zahlen keine Zinsen

Hier ergibt sich das Phänomen, dass der

## Das Dilemma der Banken

Geld kostet den Banken praktisch nichts, wenn sie es von der EZB ausleihen. Sollte das ausgeliehene Geld für bessere Zeiten auf einem Konto bei der EZB angelegt werden, entstehen Negativzinsen. Die EZB verlangt zurzeit den negativen Zinssatz von minus 0,4 Prozent. Gleichzeitig kauft die Notenbank auf dem sogenannten Sekundärmarkt Staatsanleihen von Krisenstaaten auf.

Die Banken verfügen nun über sehr viel Geld, das als tlw. risikoreiche Kredite für Projekte, Unternehmen etc. zur Verfügung gestellt wird. Die Gefahr eines Verlustes tragen die Banken.



**Ewald Nowotny**

ist Gouverneur der Oesterreichischen Nationalbank (OeNB).

*„Negativzinsen gibt es im Rahmen der EZB für Einlagen der Banken. Man will nämlich nicht, dass sie Geld einlegen, sondern für Kredite verwenden.“*

Ewald Nowotny



*„Das Horten von Bargeld hat auch seinen Preis, man denke an Tresor- und Versicherungsgebühren. Bis dieser Wert erreicht ist, können die Zinsen in der Theorie noch gesenkt werden.“*

Stefan Pichler

**Stefan Pichler**

ist Professor am WU Institute for Finance, Banking and Insurance.

Referenzzinssatz Libor (London Interbank Offered Rate), nach dem sich unter anderem die lange Zeit in Österreich so beliebten Fremdwährungskredite in Schweizer Franken häufig richten, unerwarteterweise auf minus 0,7 Prozent gesunken ist. Hat nun ein/e KundIn zu dem Zinssatz Libor plus 0,5 Prozent abgeschlossen, so wäre der Zinssatz rein rechnerisch minus 0,2 Prozent, also die Bank müsste dem Kreditnehmer etwas bezahlen. Banken stehen auf dem Standpunkt: Wir zahlen KreditnehmerInnen keine Negativzinsen. Nur KreditnehmerInnen müssen zahlen.

Der Verein für Konsumenteninformation (VKI) wollte es genau wissen, und führte deshalb einen Musterprozess gegen die Bank Austria, die in diesem Fall von Rechtsanwalt Raimund Bollenberger vertreten wurde, der zugleich auch Professor am WU Institut für Zivil- und Unternehmensrecht ist. „Der Oberste Gerichtshof (OGH) fand die Meinung der Bank Austria in ihrer Entscheidung grundsätzlich richtig, denn redliche KreditnehmerInnen können nicht davon ausgehen, dass eine Bank ihnen noch etwas zahlt, wenn sie einen Kredit von der Bank in Anspruch nehmen. Die Klage des VKI wurde daher abgewiesen“, erläutert Bollenberger. Auf der Passivseite läuft es ähnlich. Laut OGH muss das Sparbuch immer mit einem gewissen Mindestzinssatz verzinst werden. VerbraucherInnen sollen für Spareinlagen keine Negativzinsen zahlen müssen. Bollenberger: „Wenn man argumentiert, dass eine Bank den SparerInnen keine Negativzinsen verrechnen darf, dann dürfen auch die KreditnehmerInnen der Bank keine Negativzinsen verrechnen.“ Die weitergehenden Fragen, ob KreditnehmerInnen mindestens den Aufschlag auf den Referenzzins zahlen müssen und ob bei einer solchen Untergrenze auch eine Obergrenze eingezogen werden muss, sind beim OGH noch anhängig.

Im Geschäftsleben gilt der Grundsatz, wer Ware erwirbt, dem entstehen Kosten, die man normalerweise mit einem Aufschlag auf die Ware weitergibt, um diese Kosten zu decken. Wenn Banken keinen Aufschlag mehr verrechnen dürfen, dann kann sich jeder ausmalen, wohin das führen wird. Banken sind mittlerweile zu

einer höheren Eigenkapitalquote – Stichwort Basel III – verpflichtet. „Das zeigt auch das Dilemma der Banken in der aktuellen Situation: Die Hereinnahme von Einlagen und die Investition dieser Beträge in Anleihen mit sehr guter Bonität ist bereits ein Verlustgeschäft“, meint Rainer Jankowitsch, Professor am WU Institute for Finance, Banking and Insurance. Für ihn sind Negativzinsen ein deutliches Symptom der noch anhaltenden Krise: „Es besteht die Gefahr, dass Banken in diesem Umfeld immer risikoreichere Kredite vergeben müssen, da Investitionen in Schuldner guter Bonität nicht mehr profitabel sind, und diese Kreditvergaben können weitere Unsicherheit in den Bankensektor bringen.“

### Mehr Risiko ist gefragt

Grundsätzlich hat die Niedrigzinspolitik der EZB Positives bewirkt: Österreichs Unternehmen haben sich laut OeNB seit Ende 2008 28 Milliarden Euro, die Haushalte knapp 24 Milliarden Euro an Zinsaufwendungen erspart. Jedoch sind den Haushalten auch 37 Milliarden Euro an Zinserträgen entgangen. Mit ihrer derzeitigen Geldpolitik will die EZB risikoreichere Kreditvergaben erreichen. Für die Banken ist es ein Balanceakt, zwischen Good Risk Taking und Bad Risk Taking zu entscheiden. „Ob sich die Niedrigzinspolitik insgesamt negativ auf die Stabilität des Bankensektors auswirkt, ist schwierig zu beantworten“, argumentiert die Mathematikerin De Silva. „Denn durch die niedrigen Zinsen sollen ja die ökonomischen Rahmenbedingungen, und daher auch die finanzielle Situation von Kreditnehmern, verbessert werden. Davon profitieren ja dann auch die Banken.“ Um nicht so stark vom Zinseinkommen abhängig zu sein, werden die Banken ihre Geschäftsmodelle adaptieren, vielleicht neue Services und Beratung anbieten, für die auch Gebühren verrechnet werden können. De Silva: „Alle müssen aus der Krise ihre Lehren ziehen, dann wird die Entwicklung wieder vorwärts gehen. Man sollte grundsätzlich keine Angst haben, denn die Maßnahmen der EZB greifen schön langsam. Die Investitionen steigen, das sind positive Signale für das Wirtschaftswachstum.“

28  
Milliarden €

Zinersparnis zwischen dem 4. Qu. 2008 und dem 3. Qu. 2016 für Firmen in Österreich. (Quelle: OeNB)

24  
Milliarden €

ersparten sich die privaten Haushalte an Kreditzinsen zwischen 4Q./2008 und 3Q./2016.

37  
MILLIARDEN €

verloren private Haushalte an Zinsgewinnen auf Sparguthaben zwischen 4Q./2008 und 3Q./2016.



**Hannelore De Silva** ist Wissenschaftlerin am WU Institute for Finance, Banking and Insurance.

*„Alle müssen ihre Lehren ziehen aus der Krise, dann wird die Entwicklung wieder vorwärts gehen. Die Maßnahmen der EZB greifen schön langsam.“*

Hannelore De Silva

*„Wenn eine Bank den SparerInnen keine Negativzinsen verrechnen darf, dann dürfen auch die KreditnehmerInnen der Bank keine Negativzinsen verrechnen.“*

Raimund Bollenberger



**Raimund Bollenberger** ist Rechtsanwalt und Professor am WU Institut für Zivil- und Unternehmensrecht.

„Die Hereinnahme von Einlagen und die Investition dieser Beträge in Anleihen mit sehr guter Bonität ist für Banken bereits ein Verlustgeschäft.“

Rainer Jankowitsch



Rainer Jankowitsch ist Professor am WU Institute for Finance, Banking and Insurance.

### Negativzinsen am Ende?

Wie lange wird es also Negativzinsen noch geben? Ist ein Ende dieses Phänomens bereits in Sicht? Negativzinsen sind kein Normalzustand, man müsse „so bald wie möglich rauskommen“, fordert Nationalbank-Gouverneur Nowotny. Er sieht schon positive Anzeichen dafür. Im Juni tagt wieder das EZB-Gremium, wo darüber gesprochen werde. Zu früh (wie 2011) sollten die Zinsen aber nicht angehoben werden. Die Leitzinsen in den USA steigen ja bereits wieder, wenn sie in Europa auch zulegen, dann löst sich die Problematik für die Zukunft von alleine. Tumpel-Gugerell bestätigt diese Annahme: „Mittel- und langfristig wird mit einer Normalisierung des Zinsniveaus gerechnet. Entscheidend ist ein nachhaltiges Wirtschaftswachstum, das sowohl auf Inlandsnachfrage, als auch auf Exporten beruht, Arbeitsplätze schafft und damit die Chancen der jungen Generation prägt.“ Gelingt dieser Aufschwung nicht, dann wird die EU weiterhin mit Negativzinsen konfrontiert sein und damit auch mit nachgelagerten kontroversiellen Diskussionen, wie zum Beispiel über die Einführung negativer Zinsen für private Einlagen und die damit fast zwangsläufig verbundenen Bestrebungen zur Abschaffung des Bargeldes. //



## Veranstaltung

Die WU sieht es als ihre Aufgabe, sich mit gesellschaftlichen Problemen auseinanderzusetzen. Mit dem Veranstaltungsformat „WU matters. WU talks“ werden wissenschaftlich relevante Themen verstärkt in das öffentliche Licht gerückt.

Diskutieren Sie mit!  
Weitere Infos und Anmeldung unter  
[wu.ac.at/wumatters](http://wu.ac.at/wumatters)

27. 6. 2017, 18.00 Uhr

### „Sind ÖsterreicherInnen Finanzgenies?“

Wissen sie nicht nur mehr, sondern treffen sie auch die besseren Entscheidungen? Bettina Fuhrmann, WU Institut für Wirtschaftspädagogik, stellt internationale Studien zur Finanzbildung vor, bei denen ÖsterreicherInnen überdurchschnittlich gut abgeschnitten haben.

ORT: WU, Festsaal 1

# Es gibt immer Alternativen Die Presse

Jedoch nicht zu Fakten. Nachrichten, Hintergründe und Entwicklungen kompakt und klar sowie ausführlich und tief gehend zu beleuchten, ist die Herausforderung, der wir uns täglich aufs Neue stellen. Dieser Anspruch macht unsere Inhalte wert zu wissen.  
DiePresse.com – Wir schreiben seit 1848.

Alle Inhalte, digital und gedruckt:  
**Jetzt 3 Wochen testen**  
[DiePresse.com/testen](https://www.diepresse.com/testen)

# „Manchmal bleibt Bargeld einfach unersetzbar!“

Wirtschaftspädagogin Bettina Fuhrmann und Volkswirt Guido Schäfer diskutieren über Vor- und Nachteile einer bargeldlosen Zukunft. Interessant: Menschen haben noch mehr Vertrauen in Bargeld.

**Bargeldloses Zahlen wird immer beliebter. Wo stehen wir in dieser Entwicklung?**

**BETTINA FUHRMANN (BF):** Bargeldlos zu zahlen ist schon in vielen Formen möglich, trotzdem hat Bargeld in Österreich noch eine große Bedeutung, so stehen wir im Hinblick auf die Möglichkeiten noch relativ am Anfang. Natürlich zeigen sich Tendenzen, dass immer mehr Menschen online überweisen, statt auf die Bank zu gehen und vermehrt auf bargeldlose Zahlensysteme umsteigen, aber das Herz hängt noch stark am Bargeld.

**GUIDO SCHÄFER (GS):** Ich finde, dass die Entwicklung zum bargeldlosen Zahlen schon lange vor sich geht und sehr weit fortgeschritten ist. Als ich Kind war, kam noch regelmäßig der Gaskassier zu meiner Oma, um die Quartalszahlungen Cash einzukassieren und der Postbote brachte die Rente in bar. Heute geschieht das alles online.

**Skandinavische Länder sind bei digitalen Bezahlformen schon weiter. Wäre es nicht klug, wenn alle Länder an einem Strang ziehen?**

**GS:** Das funktioniert nicht, weil jedes Land andere Voraussetzungen hat. Es hat einen Grund, warum Schweden eher eine bargeldlose Gesellschaft verwirklicht als Österreich, weil das Land bei geringer Bevölkerungsdichte sehr groß ist und die Überwindung der Distanzen mit Bargeld viel teurer ist. Höhere Transportkosten, größere Überfallgefahr, usw. Da stellt sich die Verfügbarkeit eines leistungsfähigen elektronischen Bezahlnetzwerks anders dar, als wenn ich in

Bettina Fuhrmann ist die Leiterin des WU Instituts für Wirtschaftspädagogik.



Guido Schäfer forscht und lehrt am WU Institut für Analytische Volkswirtschaftslehre.

„Es gibt Länder, in denen bei weitem nicht alle Menschen ein Konto besitzen und gar keinen Zugang zu digitalen Bankprodukten haben.“

Bettina Fuhrmann

„Bei einer digitalen Zahlung ist es egal, ob Sie einen oder eine Million Euro bezahlen, denn es ist nur ein Impuls, der über die Netze geht.“

Guido Schäfer



Österreich auf meinen Weg zur Arbeit an unzähligen Bankomaten vorbeikomme.

**BF:** Außerdem gibt es Länder, in denen bei weitem nicht alle Menschen ein Konto besitzen und gar keinen Zugang zu digitalen Bankprodukten haben. Daher sind wir vom Schritt, Bargeldlosigkeit weltweit durchzuziehen, weit entfernt.

#### **Macht aus wirtschaftlicher Sicht ein bargeldloser Zahlungsverkehr mehr Sinn?**

**GS:** Stellt man die Kosten von Bargeld den Kosten der elektronischen Zahlungsform gegenüber, kommt physisches Geld bei mittleren und höheren Beträgen, zunehmend aber auch bei kleineren Beträgen teurer. Der logistische Aufwand ist groß und nimmt mit der Höhe der Zahlung zu. Bei einer digitalen Zahlung ist es egal, ob Sie einen Euro oder eine Million Euro bezahlen, denn es ist nur ein Impuls, der über die Netze geht. Beim Bargeld läuft die Kostenscheren mit Zunahme der Summe immer weiter auseinander, begonnen von den Energie-, Personal- und Transportkosten bis hin zum Sicherheitsaufwand. Aber man darf die Frage, ob die Zukunft besser bargeldlos sein sollte, nicht auf die Kostenseite beschränken.

#### **Was spricht am stärksten gegen die Abschaffung von Bargeld?**

**BF:** Gäbe es nur noch digitales Geld, wäre der Mensch noch gläserner. Jede elektronische Zahlung wird registriert, während nicht gespeichert werden kann, was ich mit dem Geld mache, wenn ich es vom Bankomat abhebe. Es gibt ein legitimes Bedürfnis nach Anonymität.

#### **Würde eine bargeldlose Gesellschaft hingegen nicht Schwarzarbeit, Geldwäsche und Falschgeld eindämmen?**

**BF:** Die Moral einer Gesellschaft hängt nicht von der Art der Zahlungsmittel ab. Wenn jemand illegale Zwecke verfolgt, wird er auch ohne Bargeld Wege dafür finden. Bargeld ist für Menschen wichtig, um

überhaupt ein Gefühl für Geld, für die damit verbundenen Tauschgeschäfte zu bekommen. Bargeld ist daher ein wichtiger Hebel für Finanzbildung.

#### **Worin sehen Sie Bargeld derzeit unersetzbar?**

**GS:** Es ist ein Zahlungsinstrument, das ohne elektronische Systeme und unabhängig von Bankensystemen funktioniert. Auch besteht die Möglichkeit, in Echtzeit finanzielle Mittel von einer Person zur anderen spesenfrei zu übertragen. Und im Umfeld weniger Zinsen haben viele Menschen mehr Vertrauen in Bargeld, als es anzulegen.

#### **Wäre die Geldpolitik in einer bargeldlosen Gesellschaft effizienter?**

**GS:** Aus dieser geldpolitischen Frage stammt die derzeitige Diskussion über die Abschaffung des Bargeldes. Bei diesen Überlegungen hat der Zinssatz die zentrale Funktion, den Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage in der Wirtschaft herbeizuführen. In einer bargeldlosen Gesellschaft könnte man in Krisenzeiten negative Zinssätze erzwingen. Heute würden Menschen in solchen Fällen auf Bargeld ausweichen und das Geld zuhause horten, ohne Wert zu verlieren.

#### **Wird Bargeld irgendwann überflüssig sein?**

**BF:** Man sieht, dass die Digitalisierung voranschreitet. In den nächsten Jahren wird die eine oder andere neue digitale Zahlungsform dazukommen, aber in absehbarer Zeit geht uns das Bargeld nicht verloren.

**GS:** Am Point of Sale spielt Bargeld noch eine große Rolle. Bei Beträgen bis 50 Euro dominiert in Österreich das Bargeld, Beträge darüber werden lieber bargeldlos bezahlt. Es ist eine Akzeptanzfrage, die mit Fortschreiten der technologischen Entwicklungen in Richtung bargeldloses Bezahlen geht. Mit der kontaktlosen Bezahlmöglichkeiten NFC steht mittlerweile eine Technologie zur Verfügung, mit der man an der Kassa wesentlich schneller bezahlt als mit Bargeld und es für den Kunden zum Komfort wird. 

# Digitales Umfeld entscheidet über Werbeerfolg

Premium-Marken sind gut beraten, ihre Werbung auf qualitativ hochwertigen Webseiten zu positionieren. Fehlende Transparenz erschwert derzeit noch die Kontrolle darüber.

In den vergangenen zehn Jahren ist in Europa das Werbevolumen, das online investiert wird, um 30 Milliarden Euro gewachsen. Österreich hinkt hier zwar noch hinterher – knapp 20 Prozent der gesamten Werbeausgaben entfallen hier in den Online-Bereich – die Tendenz ist dennoch steigend. Die Fragen, auf welchen Webseiten dieses Geld gut investiert ist und wo welche Zielgruppe am besten erreicht werden kann, werden damit immer bedeutender. Wie die Qualität des digitalen Umfelds die Werbewirkung beeinflusst, damit setzt sich Nadia Abou Nabout, Leiterin des WU Instituts für Interactive Marketing und Social Media, in ihrer Studie „Advertising in the Long-tail: The Effect of Website Quality and Reach on Advertising Effectiveness“ auseinander. „Prestigeträchtige Marken wie zum Beispiel BMW müssen darauf achten, in welchem digitalen Umfeld sie erscheinen“, erklärt die Forscherin. Sie unterscheidet beim Online-Marketing grundsätzlich zwischen zwei Gruppen:

1. Branding-Kampagnen, die zur Vermittlung von Marken- oder Imagewerten durchgeführt werden, wollen große Reichweiten entwickeln und bevorzugen dabei ein sicheres, also qualitativ hochwertiges Umfeld.
2. Beim Performance-Marketing – hier geht es um eine messbare Reaktion oder Interaktion mit den NutzerInnen – ist vor allem wichtig, dass mit der Werbung die richtige Zielgruppe erreicht wird. Daher stehen die Marketing-Verantwortlichen oft vor der Entscheidung: Schalte ich die Werbung auf wenigen Seiten mit hoher Reichweite, wo sich die Qualität der Seiten gut kontrollieren lässt oder auf vielen spezialisierten Seiten, die dafür eine geringere Reichweite

haben und auch schwerer zu kontrollieren sind?

In der ersten Teilstudie wurden Untersuchungen mit insgesamt 18 Marken – elf mit hohem Image und sieben mit niedrigerem Image – und 6000 UserInnen durchgeführt. Dabei wurde deutlich: Hochwertige Marken werden durch die Platzierung auf Premium-Channels von RezipientInnen besser bewertet. Marken mit niedrigerem Image profitieren von diesem Effekt nicht – sie werden trotz des exklusiven Umfelds nicht besser bewertet. Gleichzeitig leidet das Image etablierter Marken, wenn die Werbung auf qualitativ schlechteren Webseiten erscheint. Für Performance-Kampagnen, die in der zweiten Teilstudie untersucht wurden, gilt: „Auch hier kommt es für Marken mit hohem Image zu einem deutlichen Abfall der Klicks. Dies widerspricht der Vermutung, dass es für Performance-Kampagnen keine Rolle spielt, wo die Werbung erscheint“, erklärt Abou Nabout.

## Keine Kontrolle über Einsatz der Werbung

Die Umsetzung der Studienergebnisse ist dennoch schwierig. „Ein großes Problem dieser Branche ist, dass viele Werbeeinblendungen von niemandem kontrolliert werden können“, so die Expertin. Werbeschaltungen werden in den meisten Fällen von Computerprogrammen automatisch generiert. Dabei haben Unternehmen oft selbst keine Kontrolle darüber, auf welchen Seiten ihre Werbung eingeblendet wird. Mehr Transparenz könnte künftig sogenannte Ad Verification Software liefern. Diese stellt Informationen darüber bereit, auf welchen Internetseiten die Werbung sichtbar war. 

„Ein großes Problem dieser Branche ist, dass viele Werbeeinblendungen von niemandem kontrolliert werden können.“

Nadia Abou Nabout, Leiterin des WU Instituts für Interactive Marketing und Social Media (IMSM).



## Zur Person

Seit 2014 hat Nadia Abou Nabout an der WU die Professur für Interactive Marketing & Social Media inne und leitet das gleichnamige Institut. Zuvor war sie Assistentenprofessorin für Technology Marketing an der TU München und promovierte 2012 zum Thema „Suchmaschinenmarketing“ an der Goethe-Universität Frankfurt. Ihre Dissertation wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u.a. von McKinsey, Vodafone und der Horizont Stiftung. Zudem gewann die Wissenschaftlerin den Best Paper Award des Int. Journal of Research in Marketing.

# Stadtlogistik, die alle Parameter berücksichtigt

Vera Hemmelmayr vom Institut für Transportwirtschaft und Logistik arbeitet in dem Projekt „City Logistics“ daran, dass in Transportmodellen der Zukunft sowohl soziale, ökonomische wie auch ökologische Parameter berücksichtigt werden.

Die Städte wachsen mit enormer Geschwindigkeit. Immer mehr Menschen leben in urbanen Ballungszentren und die Herausforderungen für einen reibungslosen Warentransport nehmen zu. Vor allem, weil der Trend immer mehr in Richtung rasche Lieferung geht. Das führt zu höherem Transportaufkommen, gleichzeitig soll eine moderne City-Logistik ambitionierte Klimaziele verfolgen. Sprich, es müssen effiziente und effektive Wege gefunden werden, wie sich Güter in urbanen Zentren von A nach B bringen lassen. Da kommt Vera Hemmelmayr ins Spiel. Die WU-Wissenschaftlerin forscht gemeinsam mit ihren Kolleginnen Alexandra Anderluh (WU) und Pamela Nolz (AIT) an Problemlösungen für Logistikfragen im städtischen Umfeld, bei denen gleichzeitig negative Auswirkungen auf Sicherheit, Umwelt und Staubildung berücksichtigt werden, ohne dass die sozialen und ökonomischen Aktivitäten beeinträchtigt werden. Das lässt das Fahrrad als Transportmittel in den Fokus rücken. „Denn es ist umweltfreundlich, leise und für den innerstädtischen Transport gut geeignet.“

## Innerstädtische Umschlagplätze sind ideal

Andererseits hat ein Fahrrad im Vergleich zum klassischen Transportmittel LKW eine geringere Kapazität und Reichweite. Liegt ein Depot weit von KundInnen entfernt, ist das Lastenrad ineffizient. Klug wären daher innerstädtische Umschlagplätze, auf denen die Ladungen vom LKW aufs Fahrrad verteilt werden. „Das Fahrrad übernimmt den Transport auf der sogenannten letzten Meile.“ Hemmel-

mayr forscht, wie Städte das beste Szenario für sich herausfinden können und wie man es berechnen kann. Dazu entwickelt sie Algorithmen, um Optimierungsprobleme, die in der Logistik auftauchen, zu lösen. Diese Algorithmen sind Rechenvorschriften nach einem bestimmten Schema, das sich oft wiederholen kann. „Die Problemstellung der City-Logistik ist so komplex, dass das Finden der exakten Lösung zu zeitintensiv wäre, also haben wir uns für eine Metaheuristik entschieden“, sagt die Wissenschaftlerin. Bedeutet, es ist ein Algorithmus herausgekommen, der zur Entscheidungsunterstützung dient.

## Drei mögliche Szenarien

Damit lassen sich drei mögliche Szenarien lösen – das erste ist mit Umschlagsplatz mit Lagermöglichkeiten, das zweite ist mit Umschlagsplatz ohne Lagermöglichkeiten, aber Kombination aus LKW und Fahrrad, oder einer herkömmlichen LKW-Lösung. „Entscheidungsträger wählen aus den drei Szenarien die jeweils für sie beste Variante aus.“ Damit etwa in Wien das Pendel stärker fürs Lastenrad ausschlägt, hat die Forscherin konkrete Verbesserungsvorschläge in der Wiener Infrastruktur parat. „Ampelschaltungen für Fahrräder auslegen, Ausbau von Radwegen in entsprechender Breite und passenden Kurvenradien. Oft sind nur die Mindestanforderungen für Radwege, in Bezug auf Breite etc., erfüllt und viele LastenradfahrerInnen fahren dann auf der Straße.“ Zusätzlich warten auf Wien noch einige Hausaufgaben, damit eine optimale, nachhaltige City-Logistik möglich wird. „Es braucht die entsprechenden Plätze für mögliche Mikro-Verteilzentren“, so Hemmelmayr

Vera Hemmelmayr sucht nach City-Logistik-Lösungen.

*„Negative Auswirkungen auf Sicherheit, Umwelt und Staubbildung sollen,  
ohne Beeinträchtigung von sozialen und ökonomischen Aktivitäten  
berücksichtigt werden.“*

Vera Hemmelmayr



## Zur Person

Vera Hemmelmayr studierte an der Universität Wien am Institut für Betriebswirtschaftslehre Produktion und Logistik und habilitierte an der WU. Seit Ende 2011 ist sie am Institut für Transportwirtschaft und Logistik der WU tätig, seit Mai ist Hemmelmayr assoziierte Professorin. Sie sammelte Forschungserfahrung unter anderem am Georgia Institute of Technology (Atlanta, USA), an der Universität Bologna (Italien) und an der Northwestern University (Evanston, USA). Ihre Publikationen erschienen in zahlreichen international renommierten wissenschaftlichen Fachzeitschriften.

## Experimentell der Wirtschaft auf der Spur

In den WULABS wird das Verhalten von Versuchspersonen unter verschiedensten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen analysiert. Deren Entscheidungen haben dabei reale Auswirkungen.



**Ben Greiner**  
Professor für  
Empirical Business Research.

Wie empfindlich reagieren KonsumentInnen auf eine Marke, wenn die Medien negativ über deren Werbegesicht berichten? Wie können Online-Plattformen die Lösung von Konflikten zwischen HandelspartnerInnen unterstützen? Oder aber auch: Welches Steuersystem würden BürgerInnen wählen, wenn sie direkt darüber abstimmen könnten? Fragen wie diese werden seit Anfang Mai an der WU nicht nur theoretisch und empirisch, sondern auch experimentell untersucht.

Im neuen „Kompetenzzentrum für Experimentalforschung“ sowie den dazugehörigen neuen „WULABS“ werden Versuchspersonen in Laborexperimenten mit wirtschaftlichen Situationen

konfrontiert und treffen dabei ihre eigenen Entscheidungen. Im Unterschied zur realen Welt können beispielsweise die Regeln eines Marktes, Steuersätze, Vertragsklauseln oder die zur Verfügung stehenden Informationen von den ForscherInnen systematisch manipuliert werden.

„Die Probandinnen und Probanden – in der Regel Studierende – treffen in diesen Experimenten echte Entscheidungen“, erklärt Ben Greiner, Professor für Empirical Business Research. Der Hintergrund: Studierende werden für ihre Teilnahme an den Experimenten bezahlt. Jede getroffene Entscheidung beeinflusst, ob die Versuchspersonen Geld vermehren oder verlieren und wie viel sie nach dem Experiment mit nach Hause nehmen können. Greiner: „Dadurch können die dahinter stehenden Entscheidungsprozesse analytisch seziiert werden – wir lernen mehr darüber, was Menschen in wirtschaftlichen Entscheidungen motiviert und welche Denkprozesse ihre Entscheidungen steuern. Das Labor eignet sich, neue Marktregeln ausführlich zu testen, bevor sie in der echten Welt zur Anwendung kommen.“

### Infrastruktur entscheidend verbessert

Das „Kompetenzzentrum für Experimentalforschung“ bündelt und betreibt die zum Teil bereits bestehende experimentelle Infrastruktur an der WU. Es betreibt insgesamt vier Labors, davon ein ganz neues mit 32 Plätzen und unterstützt WissenschaftlerInnen beispielsweise durch die Organisation von Panels.

„Damit stärkt die WU ihre Infrastruktur und inhaltliche Ausrichtung in einem besonders innovativen Bereich der volkswirtschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Forschung“, erklärt Greiner, der als Leiter des Kompetenzzentrums mit Bernadette Kamleitner vom Institute for Marketing and Consumer Research und Rupert Sausgruber vom Institut für Finanzwissenschaft und Öffentliche Wirtschaft kooperiert.

Die Sozialwissenschaften galten laut dem Forscher lange Zeit als der experimentellen Methode nicht zugänglich. „In den letzten Jahren hat die Methode jedoch in vielen Bereichen der BWL und VWL und sogar in den Rechtswissenschaften Fuß gefasst“, bestätigt Greiner. Immer mehr Online-Plattformen wie eBay nutzen ebenfalls solche Experimente, um Feedback zu ihren Geschäftsmodellen zu erhalten. Greiner: „Für diese Plattformen sind die WULABS künftig ebenfalls Ansprechpartner.“

# Aktuelle Forschungsergebnisse von WU-WissenschaftlerInnen

WissenschaftlerInnen an der WU beschäftigen sich mit den Herausforderungen des Lebens. Die Häufigkeit vom Schulabbruch ist dabei ein genauso aktuelles Thema wie die rascher werdende Expansion von Einzelhandels-Unternehmen, die zu Überanspruchungen der MitarbeiterInnen führt.

## Schulabbruch betrifft eher die männliche Jugend

Knapp sieben Prozent der SchülerInnen in Österreich sind Early School Leavers, also 18- bis 24-Jährige, die keinen Abschluss der Sekundarstufe II haben. Im Rahmen des Projekts RESL.eu werden Mechanismen und Prozesse beleuchtet, die diesen vorzeitigen Schulabgang begünstigen. „Die ländervergleichenden Auswertungen zeigen, dass über alle untersuchten EU-Länder hinweg männliche Jugendliche mit niedrigem sozio-ökonomischen Status aus Ein-Eltern-Haushalten und aus berufsvorbereitenden Schultypen das höchste Schulabbruchsrisiko haben“, erklärt Erna Nairz Wirth von der WU-Abteilung für Bildungswissenschaft. Um stereotypen Vorstellungen über SchulabbrecherInnen vorzubeugen: Schulabbruch betrifft Jugendliche aus allen sozialen Milieus und kommt in allen Schultypen vor.

**Erna Nairz Wirth** ist ao. Professorin in der Abteilung für Bildungswissenschaft.



**Alexander Mohr** forscht am WU Institut für Export-Management.



## Vorsicht bei raschen Expansionen

Die Geschwindigkeit steigt: Immer mehr Einzelhandelsunternehmen expandieren und erhöhen die Anzahl ihrer Verkaufsfilialen im Ausland sehr rasch – zu den bekanntesten Beispielen zählen Zara aus Spanien oder Carrefour aus Frankreich. In der Studie „Internationalization Speed and Firm Performance“ untersuchen Alexander Mohr und Georgios Batsakis die Frage, wie sich eine schnelle Expansion auf den Erfolg des Unternehmens auswirkt. „Überraschend war, dass die Geschwindigkeit durchaus auch positive Effekte hat“, meint Mohr vom WU-Institut für Export-Management. Wer schnell expandiert, hat die so genannten First Mover Advantages auf seiner Seite. „Einzelhändler, die als erstes in einen neuen Markt eintreten, können sich oft die beste geographische Lage für ihre Verkaufsfilialen sichern. Solche Firmen erlangen dadurch einen höheren Bekanntheitsgrad im lokalen Markt, als Firmen, die erst spät in einen Markt eintreten“, erklärt Mohr.

Erfolgt die Internationalisierung zu schnell, nehmen die negativen Effekte zu. „Schnelle Expansionen führen zu einer Überbeanspruchung der Managerinnen und Manager, die dann suboptimale Entscheidungen treffen“, bestätigt der Studienautor. Er rät den Unternehmen, den Fokus der schnellen Expansion auf die Heimatregion zu legen, da die Märkte ähnlicher sind als Märkte außerhalb der Heimatregion.

# Karriere für Finanzinteressierte

Bei wichtigen Entscheidungsfindungen ist in Unternehmen die Meinung des/der „Financial-AnalystIn: Market Risk“ gefragt.



**FinanzanalystInnen** bewerten das Risiko für Unternehmen.

Gerade in wirtschaftlich turbulenten Zeiten kommt dem Berufsbild „Financial Analyst: Market Risk“ eine besonders wichtige Rolle zu, denn der Erfolg eines Unternehmens steht und fällt mit richtigen Investitionsentscheidungen. Sehr häufig vertrauen Unternehmen auf die Analysen eines/r FinanzexpertIn, der/die ständig ein Auge auf die Entwicklungen am dynamischen Finanzmarkt und auf die Firmendaten wirft. „Financial Analyst: Market Risk“ ist ein Job mit extrem hohem Zukunftspotenzial und sehr guten Verdienstmöglichkeiten. Von diesen FinanzexpertInnen erwartet man, dass sie ihrer Zukunft immer ein wenig voraus sind. Ein/e Financial-AnalystIn identifiziert die Risikopotenziale und schätzt ein, in welche Richtung sich der Markt bewegt, oder wie hoch der Risikogehalt von Finanzprodukten und Geschäftsmodellen ist. Einen großen Teil der Arbeit eines Finanzanalytikers / einer Finanzanalytikerin im Market Risk betrifft die analytische Aufbereitung der Risikofelder. Aufgrund dieser nachvollziehbaren Analysen lassen sich zum Beispiel die Wahrscheinlichkeit der Materialisierung eines Risikos, direkte

und indirekte Auswirkungen auf Marktpreise, die Nachhaltigkeit von Geschäftsmodellen oder die Stabilität des Finanzsystems vorhersagen. Häufig zieht man die Analysen auch für Unternehmensbewertungen oder aufsichtliches Handeln heran.

## Faible für Genauigkeit

Schlamperei darf man sich in diesem Job nicht erlauben denn der/die FinanzanalystIn übernimmt eine große Verantwortung. Nicht selten bestimmen die Ergebnisse, welche Richtung ein Unternehmen einschlägt. Zu den wichtigsten Skills zählen ein hohes Maß an Genauigkeit und hohe Lernbereitschaft. Kreativität ist gerade in Zeiten der Digitalisierung ein Plus, um Entwicklungen mitberücksichtigen und vorhersehen zu können, die heute teilweise noch undenkbar sind. Am wichtigsten ist jedoch eine Vorliebe für analytisches Denken. Man jongliert ständig mit finanz- und volkswirtschaftlichen Daten.

## Viele Begabungen

Der/Die Financial-AnalystIn treibt aktiv die Arbeit in der Risikoidentifizierung voran. Allerdings muss man in diesem Berufsbild gleichzeitig auch sehr stressresistent sein. Einerseits kann der Termindruck fallweise überdurchschnittlich hoch sein und nicht immer liegen zur Analyse lückenlos brauchbare Daten vor. Sprich, als Financial-AnalystIn sollte man auch gut vernetzt sein und teilweise investigatives Talent besitzen, um an jene Infos zu gelangen, die zu einer guten Analyse führen. Zu einem großen Prozentsatz arbeitet man selbstständig. Gleichzeitig benötigt man kommunikative und Teamplayerkompetenzen, denn meist werden Maßnahmenvorschläge gemeinsam mit KollegInnen entwickelt. Wer seine Zukunft in diesem Bereich sieht, sollte das Masterstudium Quantitative Finance wählen, das einen starken internationalen Fokus aufweist. Dies spiegelt sich auch im Mix der TeilnehmerInnen wider: 80 Prozent der Studierenden kommen aus dem Ausland. //

## Masterstudium

### Quantitative Finance

**Studiensform:** Vollzeit  
**Dauer:** vier Semester

**Plätze pro Jahr:** 60  
**Sprache:** Englisch  
**ECTS:** 120

**Abschluss:** Master of Science (MSc)

**Info:** [www.wu.ac.at/studium/master/quantitative-finance](http://www.wu.ac.at/studium/master/quantitative-finance)

# E V E N T S



## WU-Sommerfest am 22. Juni 2017

Das Ende des Studienjahres gehört gefeiert: Am 22. Juni 2017 geht das WU-Sommerfest in die zweite Runde. Diesmal mit Musik von Tagtraeumer und The Oceans, kulinarischer Verköstigung am Street Food Market und einem abwechslungsreichen Unterhaltungsprogramm.

[wu.at/sommerfest2017](http://wu.at/sommerfest2017)



## NPO-Tag am 12. Juni 2017

Unter dem Titel „Hilft Wissen? Faktenbasiertes Entscheiden in turbulenten Zeiten“ findet am 12. Juni an der WU der 15. NPO-Tag statt. In dessen Rahmen beleuchten ExpertInnen aus Wissenschaft und Praxis aktuelle Forschungsberichte

aus dem Nonprofit- sowie Gemeinnützigkeitssektor. Diskutiert wird u. a. wie es gelingt, wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse im Arbeitsalltag effektiv einzusetzen.

Weiterführende Informationen:  
<https://wu.at/npotag>



## Kinderuni von 12. bis 14. Juli 2017

Wissensbegierige Kinder können wieder interessante Vorlesungen, Seminare und Workshops zu den Themen Wirtschaft, Recht, Nachhaltigkeit, Marketing oder Soziale und Interkulturelle Kompetenz besuchen, Uni-Luft schnuppern und der eigenen Kreativität freien Lauf lassen!

[www.kinderuni.at](http://www.kinderuni.at)

**WU matters.**  
**WU talks.**  
Veranstaltungsreihe zu den  
Herausforderungen unserer Zeit

Die WU sieht es als ihre Aufgabe, sich mit gesellschaftlichen Problemen auseinanderzusetzen. Mit dem Veranstaltungsformat „WU matters. WU talks“ werden wissenschaftlich relevante Themen verstärkt in das öffentliche Licht gerückt. Diskutieren Sie mit!

## 30. Mai 2017, 18 Uhr

**„Schneller, höher, stärker?“  
Nachdenken über Leistung“**

Leistung ist ein Kernbegriff moderner Wirtschaft und Gesellschaft. Kriterien, nach denen Leistung gemessen wird, bleiben aber oft unreflektiert.

## 13. Juni 2017, 18 Uhr

**„Was „verdienen“ ManagerInnen?“**

Mit der Beschränkung der steuerlichen Abzugsfähigkeit von Management-Gehältern wurde in Österreich der Versuch gestartet, die Höhe von Vorstandsbezügen zu beeinflussen.

## 20. Juni 2017, 18.30 Uhr

**„Nachhaltigkeit durch Achtsamkeit.“**

Über Mindfulness, Megatrends und Management-Moden. ExpertInnen beleuchten das Thema aus unterschiedlichen Perspektiven.

## 27. Juni 2017, 18 Uhr

**„Sind ÖsterreicherInnen Finanzgenies?“**

ÖsterreicherInnen weisen günstige Einstellungen und Verhaltensweisen in finanziell geprägten Situationen auf.

Alle „WU matters. WU talks.“-Veranstaltungen finden im Festsaal 1 im Library & Learning Center der WU statt.

[wu.ac.at/wumatters](http://wu.ac.at/wumatters)

# Chef der RBI zu sein – der Traumjob vieler Banker

Nachdem Johann Strobl als Raiffeisen Bank International (RBI) Risikovorstand gute Arbeit leistete, übernahm der Wirtschaftswissenschaftler Ende 2016 den Chefposten der frisch fusionierten RBI.

Der 57-jährige Burgenländer trat in die Fußstapfen von Karl Sevelda und hatte in seiner neuen Funktion gleich eine herausfordernde Aufgabe zu meistern: Die Fusion aus Raiffeisen Zentralbank (RZB) und Raiffeisen Bank International (RBI), die nun weiterhin RBI heißt. Der Neo-Vorstandschef schätzt es, in seiner jetzigen Position interessante Persönlichkeiten zu treffen. „Viele unserer österreichischen Kunden sind in ihrem Segment Weltmarktführer und ich empfinde es als Privileg, wenn ich zuhören darf, wie Unternehmer über ihre Firma, ihre Strategien, ihre Führungskonzepte und über ihre nächsten Vorhaben sprechen.“ Hinter ihm liegt das erfolgreiche Transformationsprogramm der RBI, das sich über zwei Jahre erstreckte. Noch wichtiger ist ihm jetzt der Blick nach vorne. „In den nächsten Monaten werden wir uns wieder voll auf die Beziehung zu unseren Kunden konzentrieren und die guten Wachstumsmöglichkeiten in unseren Kernmärkten nutzen.“ Die schrumpfende Zahl der Outlets, Digitalisierung und Fintechs (= Sammelbegriff für moderne Technologien im Bereich der Finanzdienstleistungen) sind neue Herausforderungen, denen sich das Management stellen muss. „Banken sind der Blutkreislauf einer Wirtschaft, Bankbilanzen die Lunge. Sie wachsen und schrumpfen mit der wirtschaftlichen Entwicklung

eines Landes.“ Das wurde in Strobls Studentenzeit gelehrt und gilt noch immer. „Die technischen Möglichkeiten verändern das Nachfrageverhalten der Kunden und die Angebote der Banken. Ich finde die Möglichkeiten spannend, die sich aus der Digitalisierung ergeben. Manche Fintechs würden wir gerne als Partner gewinnen, weil sie über Fähigkeiten verfügen, die bei uns nicht so gut entwickelt sind. Wir können viel Know-how in Partnerschaften mit Fintechs einbringen.“

## Hungrig nach Wissen

An seine Studienzeit denkt der RBI-Chef gerne zurück. Er verbindet viele positive Erinnerungen mit der WU. „Ich bin als Gymnasiast vom Land mit großer Neugier an die WU gekommen und war begeistert von den Möglichkeiten, Professoren und Assistenten zu hören, mit ihnen zu sprechen und gänzlich neue Wissensgebiete kennenzulernen.“ Während des Studiums machte er sich noch kaum Gedanken über seinen künftigen Job. Es war ausschließlich der Wissenserwerb, der ihn interessierte. Schon früh bemerkte er sein Interesse für Zahlen und Problemlösungen. „Vielleicht lag es auch daran, dass ich in anderen Bereichen, wie etwa Musik oder Sport, eher unbegabt war“, meint der Banker mit Ironie. Von sportlicher Unbegabtheit kann jedoch keine Rede sein. Reiten war eine seiner großen



*„Ich bin als Gymnasiast vom Land mit großer Neugier an die WU gekommen und war begeistert von den Möglichkeiten, Professoren und Assistenten zu hören, mit ihnen zu sprechen und gänzlich neue Wissensgebiete kennenzulernen.“*

**Johann Strobl, CEO Raiffeisen Bank International**

Leidenschaften: „Für zeitaufwendige Hobbys habe ich leider seit einigen Jahren keine Zeit mehr.“

#### **Job und Familie**

Aufgewachsen auf einem burgenländischen Bauernhof, war ihm stets bewusst, dass Erfolg mit harter Arbeit verbunden ist. Er scheute nie vor Mehrfachbelastungen zurück. Als seine Kinder im Teenageralter waren, fungierte er als Alleinerzieher. „Damals habe ich schon gut verdient, bekam Unterstützung aus dem Familienkreis und konnte eine Betreuung für meine Kinder organisieren“, schildert er seine privilegierte Situation. „Trotzdem habe ich in dieser Zeit eine Vorstellung von den täglichen Schwierigkeiten, mit denen Alleinerzieher konfrontiert sind, bekommen.“

**Johann Strobl** war nach seinem Studium auch Assistent an der WU.

## Zur Person

Johann Strobl wurde am 18. 9. 1959 geboren. In den 1980er Jahren war er Vertrags- und Universitätsassistent an der WU Wien. Seine Bank-Karriere startete er bei der Creditanstalt. Von 1989 bis 2007 war er bei der Bank Austria, zuletzt als Finanzvorstand, beschäftigt. Danach wechselte Strobl zur Raiffeisengruppe, wo er vor seiner Wahl zum Vorstandsvorsitzenden als RBI-Risikovorstand tätig war. Er ist Vater zweier Töchter und eines Sohnes und hat seinen Hauptwohnsitz nach wie vor in der Nähe von Mattersburg (Burgenland).

mypio®

# 1 handy 2 nummern

Hol dir eine zweite Nummer für dein Projekt.  
Ohne zweite SIM-Karte, ohne Bindung.

Jetzt App downloaden und gratis testen!

[www.mypio.com](http://www.mypio.com)

